

Marburger Zeitung.

Nr. 53.

Freitag, 3. Mai 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Während die strengkatholische Partei in Wien für ein Bündniß Oesterreichs mit Frankreich schwärmt, stellen sich die Münchener „Historisch-politischen Blätter“, die bedeutendste katholische Zeitschrift Deutschlands, entschieden auf Seite Preußens, erblicken in dessen Widerstand gegen ein Aufgeben Luxemburgs ein erfreuliches Anzeichen, daß Graf Bismarck's „Großpreußenthum“ im Uebergange in ein wirkliches Deutschthum, eine wirklich nationale Politik begriffen sei, und wünschen, daß „der entscheidende Kampf lieber heute als morgen zum Ausbruch komme“. Unvermeidlich sei er doch, und günstiger könnten die Bedingungen auf deutscher Seite nicht mehr werden als jetzt. Sie verlangen „Zusammenstehen wie Ein Mann, um die deutschen Grenzen zu wahren“, zugleich aber auch, um das „Großpreußenthum“ gründlich zu beseitigen und einen Rückfall in dasselbe zu hindern. — Das ist die Antwort auf die Hesperien jener Franzosenfreunde, welche der katholischen Partei in Baiern und Schwaben eine vaterlandsverrätherische Politik zugemuthet.

Wenn eine Friedenshoffnung noch festzuhalten ist, meint die „Hamburger Börse“, so wird sie darauf zurückzuführen sein, daß in Frankreich der Höhepunkt der Aufregung vielleicht erreicht ist, daß bald ein Rückschlag eintritt, der die Mehrzahl der Bevölkerung für besonnene Erwägung der thatsächlichen Verhältnisse zugänglich macht, und durch ihre Unterstützung dem Leitern der Politik auch die Freiheit der Aktion wiedergibt. Bei eintretender Ernüchterung würde sich die französische Armee wohl sagen müssen, daß Preußen und Deutschland mit vollständigem Vertrauen auf die eigene militärische Kraft jedem frivolsten Angriff auf deutsches Recht und deutsche Ehre die erfolgreichste Abwehr entgegenzusetzen im Stande sind, daß die französische Armee in keiner

Beziehung eine Ueberlegenheit, in manchen Punkten nicht einmal vollständiges Gleichgewicht voraussetzen darf. Ein von Frankreich hervorgerufener Krieg, ein Angriff auf deutsches Recht würde jetzt die ganze deutsche Nation alle Parteien und Staaten in patriotischer Begeisterung unter einer Fahne, unter einem Befehl und bewährten Führer zur Abwehr vereinigt finden, mit dem Bewußtsein, Vaterland, Haus und Herd, die kaum gewonnene nationale Existenz vertheidigen zu müssen. Die französischen Blätter haben ja selbst theils darüber geklagt, theils es selbst gerechtfertigt gefunden, daß die Bedrohung des deutschen Besitzes so allgemeine Aufregung in Deutschland verursacht; hoffentlich bricht sich noch in der zwölften Stunde die Erkenntniß Bahn, daß die patriotische Begeisterung für ein halbes Jahrhundert hindurch unbestritten ausgeübten Besitz größere Berechtigung hat, als die Bedrohung fremden Besitzes.

Ueber die Stellung der preussischen Generale zur Kriegesfrage berichtet die Elberfelder Zeitung: „Der bedeutendste unter ihnen, Moltke, wünscht den Krieg, wenn er unvermeidlich geworden, je eher desto lieber. Mit bescheidener Zuversicht rechnet er auf den Sieg über die Franzosen. Binnen drei Wochen könne unsere Hauptarmee schlagfertig an der französischen Grenze stehen. Andere Generale, z. B. Herwarth v. Bittenfeld und Steinmetz, halten eine hinhaltende Politik deshalb für unbedenklich, weil wir in der Zwischenzeit an wirklicher Kraft mehr gewinnen würden als Frankreich. Sie denken dabei vorzugsweise an Süddeutschland, wo zur Reform des Heerwesens augenblicklich noch so gut wie nichts geschehen. Es fragt sich nur, ob in irgend einer absehbaren Frist dieser Zustand sich wesentlich bessern wird. Moltke, der daran wohl gelinde verzweifeln mag, soll durch eine richtige Aufstellung am Mittelrhein der Gefahr auf der linken Flanke vorzubeugen hoffen. Zum Befehlshaber der süddeutschen Truppen würde hoffentlich Vogel v. Falkenstein ernannt werden, dem man dort aus allerhand Gründen ein unbegrenztes Vertrauen widmet.“

Die schöne Kathi.

Von
A. Schrader.

(Fortsetzung.)

„Wer ist ihr Vetter Lajos?“

„Ein alter grober Fischer der Save, der seine Richte so zu sagen verkauft hat. Na, das geht Sie und mich nichts an; aber, Herr Korporal, ich betrachte mich schon als Ihren Kameraden, und darum muß ich Ihnen sagen, daß Herr Szabo Sie bei der hübschen Köchin schlecht gemacht hat, obgleich er Sie erst einige Stunden kennt. Sie müssen nämlich wissen“, fuhr er von Groll gestachelt fort, „daß der alte Graukopf bis über die Ohren in die hübsche Kathi verliebt ist, und daß er sie wie ein Drache bewacht. Unser Haus heißt mit Recht die Drachenapotheke. Damit Kathi den hübschen Soldaten nun nicht vorzieht, hat er Sie bei ihr schlecht gemacht.“

„So; was hat er gesagt?“

„Ich sah ihn die Küche gehen, nachdem er Sie in den Pavillon gebracht hatte. Halt, denke ich, da geht wieder etwas vor. Mit zwei Schritten war ich an dem Fenster, das von der Hausthür in die Küche geht. Dieses Fenster ist ziemlich hoch unter der Decke, aber ich konnte doch hindurchsehen. Da stand Herr Szabo, kniff der Kathi in die Backen und sagte: der Soldat ist ein leichtsinniger, gefährlicher Mensch, er hat in Wien eine Geliebte, wie er mir gesagt, und machte dennoch in meiner Gegenwart Ketti auf eine unverschämte Weise die Cour, so daß ich ihn in die gebührenden Schranken zurückweisen mußte; nimm dich in Acht, mein Kind, der Korporal ist ein böser Mensch. Damit Du durchaus nicht mit ihm in Verührung kommst, habe ich ihm das Gartenhaus angewiesen, und morgen werde ich ihn in ein Gasthaus einquartieren.“

„Das sagte Herr Szabo?“

„Ach, er sagte noch viel mehr. Vergern Sie ihn ein wenig, Herr Korporal, und machen Sie der schönen Kathi den Hof. Nun wissen Sie, warum man Sie nicht in dem Wohnhause dulden will. Guten Appetit, Herr Korporal!“

Höhnisch lächelnd schlüpfte Niklas aus dem Pavillon.

„Dem alten Billendreher habe ich eine hübsche Suppe eingebracht“, dachte er unterwegs. „Er soll sich grün und gelb ärgern über die Einquartierung. Kathi wird den staatlichen Korporal lieber sehen, als den alten Graukopf und der beleidigte Korporal wird sich schon zu rächen wissen.“

Janos Eszti befand sich in einer Gemüthsstimmung, daß er mit seinem Nachteffen bald zu Ende war — er hatte wenig Appetit. Nachdenkend verließ er das Häuschen und begann durch die Wege des Gartens zu gehen, die der Herbst bereits mit gelbem Laube bedeckt hatte. Plötzlich hörte der Spaziergänger das Rauschen eines Blusses. Er durchschritt eine kleine Baumgruppe, und eine ziemlich breite Wasserfläche blinkte ihm im Mondenscheine entgegen. Das Ufer war flach, ohne Gesträuch und mit Rasen bewachsen. Sinnend blieb der junge Mann stehen und gab sein glühendes Gesicht dem frischen Abendwinde preis, der von der Save herüberwehte. Nach und nach senkte sich ein dichter Nebel auf die Wasserfläche und das Gesträuch des jenseitigen Ufers zeigte sich in phantastischen Gestalten, bis es endlich völlig verschwand.

In der Stadt schlug es neun Uhr.

Janos Eszti wollte einen Versuch wagen, sich heimlich dem Hause zu nähern, denn er nahm an, daß Kathi, wenn er sich in ihrer Person nicht getäuscht hatte, ebenfalls nicht müßig in ihrer Küche bleiben würde. Schon stand er im Begriffe, den Rückweg anzutreten, als sich Ruder schläge und das Rauschen eines Rahns, der von dem gegenüberliegenden Ufer zu kommen schien, anfangs leise und immer stärker vernahmen ließen. Janos zog sich in die Baumgruppe zurück, die ungefähr zehn Schritte hinter ihm war. Noch waren nicht fünf Minuten verflossen, als ein Kahn sich der Stelle des Ufers näherte, die der Korporal soeben verlassen hatte.

Ein Mann stieg aus. Vorsichtig befestigte er das Fahrzeug, und nachdem er sich noch einmal überzeugt, daß der Strom es nicht losreißen konnte, schlug er den Weg nach der Baumgruppe ein. Erschreckt blieb er stehen, als er die weiße Uniform erblickte.

„Wohin?“ fragte der Soldat.

„Zu Herrn Szabo, mit dem ich einige Geschäfte habe!“ war die Antwort.

Der Mann wollte seinen Weg fortsetzen.

„Halt!“ rief Janos.

Die äußerste Linke im gesetzgebenden Körper Frankreichs stellt hinsichtlich der Heeresordnung folgenden Antrag: „Jeder französische Bürger ist dem Staate Kriegsdienste schuldig. Die militärischen Kräfte des Staates zerfallen in Klassen von 20 bis zu 26, von 26 bis zu 34, und von 34 bis zu 40 Jahren. Jeder der ersten Klasse angehörige Bürger ist verpflichtet: 1. während des ersten Dienstjahres die Rekrutenschule zu besuchen; 2. alljährlich den Schießübungen und der Wiederholungsschule beizuwohnen; 3. einmal im Laufe der nächsten Jahre ein Manöverlager mitzumachen. Die Dauer der Rekrutenschule ist auf drei Monate festgesetzt. Sie ist auf einen Monat beschränkt für jene, die beweisen können: 1. daß sie einen vollständigen Volksschul-Unterricht genossen, 2. daß sie die Führung des Gewehres, das Manöver des Pelotons und des Bataillons verstehen. Die Schießübungen finden am ersten und vierten Sonntag des Monats statt. Eine Stunde Manöver schließt sich an dieselben an. Die Wiederholungsschule dauert zehn Tage, das Manöverlager drei Monate. Die jungen Leute, welche eine Staatschule besuchen, können von der Theilnahme an den Manövern für die Studienzeit befreit werden. Die der zweiten Klasse angehörigen Bürger nehmen an den Schießübungen und Wiederholungen wie die der ersten Klasse Theil. Außerdem machen sie einmal die Manöver mit, welche für sie einen Monat dauern. Die dritte Klasse hat nur an den Schießübungen theilzunehmen. Die Dauer der Schulen aller Art ist um die Hälfte länger für die Unteroffiziere und noch einmal so lang für die Offiziere. Sold erhalten die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten nur während der Zeit, welche sie unter den Fahnen zubringen. Die Offiziere und Unteroffiziere, welche dauernd mit der Ausbildung der Mannschaft und den verschiedenen Verwaltungszweigen betraut sind, empfangen einen jährlichen Gehalt und haben Anspruch auf eine Pension. Genie, Artillerie, Kavallerie und Gendarmerie werden durch Freiwillige gebildet. In den Staatschulen aller Grade werden die jungen Leute vom 12. bis zum 20. Jahre dreimal wöchentlich in der Führung von Waffen und in militärischen Übungen unterwiesen. Eine Befreiung vom Dienste wird außer den thatsächlich Untauglichen nur den ältesten Söhnen der Witwen, Staatsbeamten, die wenigstens 25 Jahre alt sind deren Amtsgeschäfte nachweisbar durch den Dienst leiden würden, und Geistlichen aller Bekenntnisse zugestanden. Zu dieser Vorlage machen die Antragsteller folgende Bemerkung: Diese Organisation läßt sich in zwei Worten zusammenfassen: Abschaffung des stehenden Heeres, Bewaffnung und kriegerische Ausbildung der ganzen Bevölkerung. Sie macht Frankreich unüberwindlich in seinen Grenzen. Sie gibt ernstliche Sicherheiten für den Frieden der Welt, indem sie die Eroberungskriege unmöglich macht. Ihre Hauptvorteile für die Bevölkerung sind, daß sie die Konstriktion und das Kasernenleben abschafft, den Lockauf und die Stellvertretung beseitigt, die Ausgaben für die Armee um zwei Drittel vermindert und den kräftigsten Theil der Bevölkerung dem Familienleben, der Ehe, dem Ackerbau, der Industrie wiedergibt. Sie legt den Bürgern keine andere Verpflichtung auf, als diejenige, in vierzehn Jahren elf oder nach Umständen nur neun Monate unter den Fahnen zuzubringen.

Wir haben neulich gemeldet, daß seit Einführung der Friedensgerichte in Rußland während des ersten Halbjahres in Petersburg allein von denselben fünfundvierzigtausend Klagen erledigt worden — rasch, unter allgemeinem Beifall. Tief beschämend ist's für Oesterreich, daß es in dieser Frage hinter Rußland zurückgeblieben — hinter Rußland, das weder ein Verfassungsstaat ist, noch scheinen will.

Das Vermittleramt in Streitfällen ist uns schon seit geraumer Zeit im Allgemeinen verbürgt — wann aber das Gesetz über die Wirksamkeit desselben erlassen wird, vermag noch kein Sterblicher zu verkünden.

Jede Neuerung hat ihre Gegner — das liegt in der Natur der Sache und ist ohne Kampf noch niemals eine segensvolle Einrichtung in's Leben getreten. Die Gegnerschaft wider die Friedensrichter finden wir also begreiflich — mögen die Gründe auch nicht überall die lautersten sein: daß aber die Widersacher den Gegenstand ihrer Verhöhnung sich nicht klar gemacht, dürfen wir nicht entschuldigen.

Das Wesen des Friedensgerichtes besteht darin, daß vor Anbringung der Klage beim erkennenden Richter ein Vergleich zwischen den Streittheilen versucht wird durch einen unparteiischen Dritten, welcher mit amtlicher Gewalt ausgestattet ist. Ob dieser Vermittler ein Rechtsgelehrter sein muß oder nicht — ist eine Nebenfrage — eine Frage, welche die Wissenschaft noch offen läßt, die Gesetzgebung in den meisten Staaten aber verneint.

Rechtlicher Sinn und gesunder Hausverstand genügen erfahrungsgemäß zur Führung dieses Amtes vollkommen und ist das Vertrauen der Wähler zumal von diesen Eigenschaften abhängig. Besitzt der Friedensrichter außerdem noch rechtswissenschaftliche Schulbildung, so kann er dieselbe in seiner Stellung ausgezeichnet verwerthen; ist er aber kein Rechtsgelehrter nach gewöhnlichen Begriffen, so wird er sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlen, die betreffenden Gesetze kennen zu lernen.

Die Masse der Rechtsgelehrten Oesterreichs haftet noch an den alten, modrigen Vorurtheilen kann, oder will sich zur Sonnenhöhe der vollstümlichen Wissenschaft nicht emporheben: der enge Kreis, welchen eine finstere Vergangenheit beschrieben, soll nicht übersprungen werden. Es gibt Leute, in deren Augen die Treitmühle eine wichtigere Erfindung ist, als die Buchdruckerkunst sammt Allem, was mit Hilfe derselben die Wissenschaft geleistet — daher auch die Scheu, daß Männer sich mit Recht und Gesetz befassen, in Streitfachen vermitteln sollen, die sich nicht „ordnungsgemäß“ darauf vorbereitet — daher die bestigste Parteinahme gegen die Friedensrichter gerade von dieser Seite.

Gegen die Vermittlung

in der luxemburgischen Frage erklärt sich eine halbamtliche Stimme in der Berliner „National-Zeitung“ mit größter Entschiedenheit.

„Was wollen Sie?“ fragte fest der Mann.

„Ich bin ein kaiserlicher Soldat!“

„Das sehe ich.“

„Doch wer sind Sie, der Sie in der Dunkelheit auf diesem ungewöhnlichen Wege zu meinem Wirth wollen?“

„Ich bin der Fischer Lajos, dessen Nichte in der Apotheke des Herrn Czabo als Köchin dient. Dies ist mein gewöhnlicher Weg, wenn ich sie nach vollbrachtem Tagewerke besuchen will, der Besizer hat ihn mir gestattet.“

„Lajos, sagen Sie? fragte der junge Mann, der durch Niklas auf den Better der Köchin bereits aufmerksam gemacht worden war, wie wir wissen.“

„Lajos ist mein Name. Ich habe keinen Grund, ihn zu verschweigen.“

„Wenn ich nicht irre, standen Sie vor drei Jahren noch im Dienste der Gräfin Thella Andrasy.“

Dem Fischer schien vor Schrecken beinahe die Sprache vergangen zu sein.

„Und wenn das wäre?“ fragte er nach einer Pause.

„Dann würde ich Dir, mein alter, treuer Lajos, als einem Freunde die Hand reichen. Kennst Du meine Stimme nicht mehr?“

„Mein Gott“, stammelte der Fischer, „bei dem Namen der Gräfin steigt eine Erinnerung in mir empor — doch nein, ich kann es nicht glauben, es ist nicht möglich! Ein Graf Esthi — —“

„Strekt in der Uniform eines österreichischen Korporals; es ist die volle Wahrheit. Du weißt, ich diente als Oberst im Görgey'schen Korps — —“

„Ich weiß — ich weiß!“ sagte der Fischer.

„Wir mußten die Waffen strecken. Dann wurden wir als gemeine Soldaten den österreichischen Regimenten einverleibt. Seit drei Tagen hat man mich zum Korporal avancirt, weil mein Eifer im Dienste Belohnung erhalten sollte. Doch, wir verplaudern die Zeit, und denken nicht an das Wichtigste. Folge mir in das Gartenhaus, man könnte uns hier belauschen.“

Nach einigen Minuten befanden sich die Männer in dem Bismarck. Der Korporal zündete das Licht wieder an.

„Ja, bei Gott“, rief Lajos, als er das Gesicht des Soldaten sehen konnte, „Sie sind es, Herr Graf! Ach, ich muß weinen, daß wir uns unter so traurigen Umständen wiedersehen!“

Der Graf trocknete sich die nassen Augen. Der junge Graf schloß ihn gerührt an seine Brust.

„Lajos, ich weiß bereits Alles — ich habe sie erkannt! O, meine Thella — sie dient als Köchin bei dem Apotheker! Eine Gräfin Andrasy ist Noth! Das ist ein furchtbares Schicksal!“

„Und doch blieb ihr weiter nichts übrig“, sagte der Fischer. „Unter welcher Maske sollte sie sich anders hier aufhalten? So lange die Russen die Grenze besetzt halten, war an eine Ueberschreitung derselben nicht zu denken. Was sollten wir nun beginnen?“

„Welchen Plan verfolgt Thella?“ fragte eifrig der Graf. „Kann ich mitwirken?“

„Hören Sie mich an, Herr Graf, und entscheiden Sie, ob ich recht gehandelt habe.“

Lajos lauchte durch die Thür, und als er sich jedoch überzeugt, daß der Garten still war, setzte er sich dem Grafen gegenüber an den Tisch.

„Sie wissen, daß ich vor drei Jahren den Dienst der Gräfin verließ“, begann er, „um das kleine Erbe hier anzutreten, das mir mein Bruder, der ohne Weib und Kind gestorben war, hinterlassen hatte. Mein Sohn war mein Nachfolger, und blieb bei der Gräfin. Die unglückliche Revolution brach aus, aber ich betheiligte mich nicht daran, weil ich sonst ein krankes Weib hilflos hätte zurücklassen müssen. Nach der Wendung der Dinge sehe ich eines Abends — es mögen nun drei Wochen sein — vor der Thür meines Häuschens und bessere Nege aus. Da sehe ich plötzlich durch die Dämmerung zwei Gestalten heranschleichen. Es war ein Bauer und eine Bäuerin. Vater, ruft der Bauer, Lajos, rufe ich — mein Sohn lag in meinen Armen, den ich in irgend einem Gesechte gefallen wähnte. Und nun denken Sie sich meinen Schrecken, als ich in der Bäuerin unsere junge Gräfin erkenne. Mit Lebensgefahr hatte sie sich mit ihrem Diener durch die russischen Truppen nach Semlin geflüchtet, um die Grenze zu erreichen. Daß sie mein Häuschen aufsuchten und meine Hülfe in Anspruch nahmen, war wohl sehr natürlich. Ich wußte, wie streng die Grenze bewacht wird, und deshalb rieth ich der Gräfin, sie möge sich so lange bei mir vrborgen halten, bis ich die Flucht über die Grenze vorbereitet haben würde. Ich forschte nun, und fand keinen andern Weg, als den zu Wasser. Die Save fließt eine Viertelstunde unterhalb Semlin in die Donau, und das jenseitige Ufer der Donau gehört zu dem türkischen Gebiete. Wie gesagt, dies war der einzige sichere Weg; aber mein Fischerhahn war zu klein, ich kann wohl mit ihm die Save, aber nicht die Donau befahren, die gerade an jener Stelle sehr reißend ist.“

„Bewacht man den die Landwege so genau und streng?“ fragte der Graf.

„Zum Vermitteln“, sagt dieses Blatt, „ist in der Luxemburger Angelegenheit eigentlich gar kein Anlaß; das vielmehr wäre an der Zeit, die Franzosen von einem völlig unberechtigten und für uns beleidigenden Ansinnen abzumachen. Wir unsererseits wollen lediglich behalten, was uns zugehört, und unsere Stellung in Luxemburg ist ein preussisches Recht; ein preussischer Besitz, gleich jedem anderen Besitz und Recht, welches Preußen durch die Verträge von 1815 erworben und seitdem genossen hat.“

Dies vorausgesetzt, erwäge man einmal, ob es dem Kaiser Napoleon gestattet werden könnte, irgend einen andern Theil unseres Besitzes anzusechten, und ob wir dann eine „Vermittlung“ von der Art zuzulassen brauchten, wie sie in den vorhin erwähnten Gerüchten enthalten ist. Z. B. Napoleon spräche eines Tages: „Ich finde, daß die Preußen aus Mainz abziehen, oder daß sie Trier, Koblenz, Aachen, Köln zu räumen haben“, und Girardin ließe drucken: „Jeder Tag, um den die Preußen ihre Anwesenheit in Mainz, in Trier verlängern, ist eine Herausforderung Frankreichs“, würde uns dann irgendwer ein „Opfer“ abverlangen dürfen, „um den Frieden zu erhalten?“ Freilich, im Styl der obigen Gerüchte würde Jemand schreiben können: „Napoleon muß davon absehen, Mainz, Trier, Köln in Frankreich einzuverleiben; wenn er aber zu diesem Verzicht bereit ist so muß auch Preußen ein Zugeständniß machen und den Ausweg annehmen, daß Trier mit Belgien vereinigt wird, Aachen und Köln mit Holland, oder daß diese Landschaften neutralisirt werden“, oder dergleichen. Allein da würde doch Mann und Frau, Kind und Regel einsehen, daß Preußen nach diesem Verfahren auch aus Magdeburg, auch aus Memel und Olsh hinauskomplimentirt werden könnte, so daß die gefährliche Narrheit solcher „Vermittlung“ am Tage liegt und klar ist, daß man gleich bei Luxemburg entgegen muß: Dem ersten Anfang schon gilt es zu widerstehen! Ließe man sich erst von einer Stelle durch Girardin'sches Geschrei vertreiben, an Worten, um die Jagd fortzusetzen, würde dieser Herr sicherlich keinen Mangel haben.“ Die von französischer Seite aufgestellte Behauptung, daß Preußen „kein Interesse“ an der Besetzung Luxemburgs habe, will die „Nat.-Ztg.“ gar nicht discutiren lassen, namentlich den Franzosen gegenüber nicht erörtern. „Wir sind“, meint das Berliner Blatt, „nicht verpflichtet, ihnen für jeden Fußbreit Landes oder für jedes Stück unseres Eigenthums unser besonderes Interesse nachzuweisen und ihnen Alles das auszuhändigen, was wir allenfalls entbehren könnten. Daß eine solche Verpflichtung kein völkerrechtlicher Grundfaß sein kann, leuchtet ohneweiters ein, wie denn auch im Privatleben die Entbehrlichkeit eines Besitzes kein Grund zur Uebertragung aus einer Hand in die andere sein kann und niemals einer gewesen ist. Ebensowenig vermögen wir auf die Versicherung der Pariser Blätter etwas zu geben: eine Erledigung der Luxemburger Frage nach den Interessen Frankreichs würde ein Pfand dauernden Friedens sein; wir haben im Gegentheil die Ueberzeugung, daß sie dem Hochmuth der französischen Nation Nahrung liefern würde. Diese Nation würde sich dann umsomehr aufgelehrt fühlen, auch unseren übrigen Besitz und unsere übrigen Rechtstitel zu bekriecheln, für zweifelhaft oder für Frankreich bedrohlich zu erklären und sich in unsere Angelegenheiten zu mischen.“

Vermischte Nachrichten.

(Postwesen.) Die Zahl der unbestellbaren Briefe betrug 1865/66 in den Vereinigten Staaten 5.100.000 Stück, wovon 650.000 wegen nicht bezahlter Gebühr und unleserlicher Adresse. Die Zahl der Postämter beläuft sich auf 23.828.

(Die Arbeitseinstellung) der Schneidergesellen in England wird hartnäckig fortgesetzt. Die Hauptforderung, um die es sich handelt, ist die Einführung einer gleichmäßigen Allfordzeit für die verschiedenen Artikel, so daß z. B. für die Anfertigung eines Rockes durch ganz England dieselbe Anzahl Arbeitsstunden in Anrechnung gebracht werden soll, wenn auch hinsichtlich der Löhne für diese Zeit natürliche, von der Verticlichkeit abhängende Verschiedenheit eintreten müsse. Die Schneider-Gesellschaft zählt in London 12.000, in den Provinzen ungefähr 10.000 Teilnehmer und diese 22.000 Arbeiter stellen sich der Meisterschaft gegenüber, um ihre Forderung zu erkämpfen. Nach dem Grundsatz: Theile und herrsche! — suchte diese letztere Gesellschaft die Gegner zu trennen und bot den Arbeitern in der Hauptstadt an, mit ihnen allein in Unterhandlung zu treten, aber die Versammlung erklärte einstimmig, man müsse einander treu bleiben. Die Meister sind nun zum Theile schwankend geworden: einzelne haben sich bereit erklärt, mit den Gesellen zu unterhandeln und Verschiedene zeigen sich geneigt, die allgemeine Vorschrift über die Zeit zur Anfertigung der einzelnen Kleidungsstücke anzunehmen. Der Ausschuß der Arbeiter, wohl bekannt mit dem Drucke, den die Vereinigung der Meister auf diese Abtrünnigen ausüben könnte, verlangt eine schriftliche Erklärung über ihre Annahme der Bestimmung. Der härteste Schlag für die widerstrebenden Arbeitgeber ist ein Beschluß der Arbeiter außer dem Hause, ebenfalls keine Arbeit für die im Ausstand (Strike) eingeschlossenen Firmen zu übernehmen, wodurch diesen Geschäften nunmehr auch die letzte Hoffnung abgeschnitten ist. Nichtsdestoweniger soll die Mehrzahl derselben entschlossen sein, manhaft die Sache durchzusetzen. Ein Telegramm der Pariser Arbeiter an ihre Londoner Genossen besagt, daß die dortige Bewegung günstig fortchreitet, Geld sei hinreichend vorhanden und man habe Ausichten auf baldigen Erfolg. Von französischen Arbeitern habe man in London nichts zu befürchten.

(An der eidgenössischen Polytechnil in Zürich) soll in Folge einer Eingabe des landwirthschaftlichen Vereins an den Bundesrath eine landwirthschaftliche Schule errichtet werden.

(Volksdank.) In Barmen (Rheinland) hat sich ein Komitee gebildet, welches Beiträge zu einem Volksdank für Freiligrath sammelt; es hat zu diesem Zwecke nachstehende Kundmachung erlassen: „Für Ferdinand Freiligrath, für den edlen Dichter eines großen Volkes, ertönt unser Ruf. Sein Name ist bekannt, so weit die deutsche Zunge klingt, denn seine Lieder leben im Herzen unseres Volkes.“

Sein Lebenslauf ist kein froher und sorgenfreier gewesen. Nach dem Jahre der Bewegung, die auch ihn aus dem Stilleben herandriffen, die seinen regen Geist mächtig erfaßten, war er gezwungen, das Brot der Verbannung zu essen. Ein bitteres Los für einen deutschen Dichter! Auf englischem Boden gelandet, belastet mit der Sorge um eine zahlreiche Familie, begann der Kampf um die Existenz. Er hat ihn tapfer durchgeführt. Indem er sich seinem Berufe, seinen Pflichten gegen Weib und Kind

„Wo hin man sieht, wimmelt es von Soldaten, kein Haase kann entflüpfen, und täglich rücken neue Regimenter an die Grenze. Ach, wäre unsere liebe Gräfin nur acht Tage früher gekommen, ich hätte sie leicht retten können. In meinem Häuschen durfte sie nicht bleiben, denn täglich kommen Grenzpatrouillen vorbei, wir haben oft eine wahre Todesangst ausgestanden. Um keinen Argwohn zu erregen, gab ich die junge Gräfin für meine Nichte aus. Nun galt es, einen größern Kahn anzuschaffen. Das war nicht leicht, und erforderte Zeit. Die Gefahr ward immer dringender, als man auf die Habhaftwerdung der Gräfin einen Preis setzte. Plötzlich höre ich, daß sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, Thella Andrasch habe den Weg nach Semlin eingeschlagen. Es ließ sich denken, daß man nun die schärfsten Nachforschungen anstellen würde, zumal, da sich eine Schutzwehr von Bürgern bildete, welche alle Flüchtlinge der in der Stadt und Umgebung ergreifen wollte. Mich kennt man, da ich früher oft unvorsichtige Aeußerungen gemacht habe, in meinem Hause war die Gräfin also eben nicht sicher. Aber wohin sollte ich sie nun so lange bringen, bis ich einen passenden Kahn gefunden hatte. Da fügt es der glückliche Zufall, daß der Apotheker eine Magd brauchte. Halt, dachte ich, Herr Szabo ist ein so bekannter Feind der Revolution, daß man bei ihm gewiß keine verdächtige Person suchen wird, und wenn man jeden Winkel der Stadt durchstöbert. Dazu kam noch, daß man ihn zum Kommandanten der Schutzwehr ernannte. Ein sichereres Plätzchen für die arme Flüchtlinge ließ sich nicht finden. Ich gab sie also dem Apotheker unter dem Namen Kathi in den Dienst. Diesen Nachmittag habe ich unter der Hand einen Kahn erhandelt, der mir passend erscheint; aber mir fehlt noch etwas Geld, um ihn zu bezahlen.“

„O mein Gott, ich bin in diesem Augenblicke so arm, daß ich nicht über einen Gulden verfügen kann!“ sagte schmerzlich der Graf.

„Beunruhigen Sie sich deshalb nicht, Herr Szabo wird mir die dreißig Gulden, deren ich noch bedarf, geben, wenn Kathi kein Geld besitzt. Sie sehen mich auf dem Wege, dieses Geschäft zu ordnen. Morgen früh wird der Kahn mein Eigenthum, und morgen Abend hole ich die Gräfin ab, um sie über die Donau zu setzen.“

„Und ich begleite meine Braut!“ rief der Graf.

„Mein Kahn bietet Platz genug. Dieses Gartenhaus ist Ihr Quartier?“

„Ja. Glücklicher Weise hat es mir die Eifersucht des alten Apothekers angewiesen.“

„Ich dachte es mir!“ sagte lächelnd der Fischer. „Also halten Sie sich morgen Abend bereit — alle Umstände vereinigen sich, um uns zu einem glücklichen Ziele zu führen. Weiß unsere Gräfin, daß Sie hier sind?“

„Ich glaube, daß sie mich erkannt hat.“

„Haben Sie einen Auftrag — ich gehe zu ihr.“

„Tausend Grüße, Lajos. Und dann flüsterte ihr zu, daß ich mit ihr entfliehe!“

Beide Männer traten wieder in den Garten. Während der Korporal seinen Spaziergang wieder antrat, ging Lajos nach dem Hause des Apothekers. Die Thür war verschlossen. Der Fischer klopfte.

„Wer ist da?“ brummte Niklas im Innern.

„Oeffnen Sie Herr Niklas!“

„Ich kann nicht, Herr Szabo ist ausgegangen und hat den Schlüssel mit sich genommen. Für diesen Abend sind Sie eingesperrt Herr Korporal!“

„Er hält mich für den Soldaten!“ dachte Lajos lächelnd.

Der alte Fischer überlegte, was nun zu thun sei. Da flüsterte Niklas durch das Schlüßelloch:

„Herr Korporal!“

„Was giebt's!“ flüsterte Lajos.

„Oeffnen kann ich nicht, aber ich will Ihnen einen guten Rath geben.“

„Run?“

„Rebenan ist Kathi's Kammerfenster; klopfen Sie an, und die hübsche Köchin wird nicht lange auf sich warten lassen.“

„Ich danke, Herr Niklas!“

„Aber verrathen sie mich nicht.“

„Auf mein Ehrenwort!“

„Herr Szabo hat der Kathi diesen Nachmittag vierzig Gulden geschenkt“, wieperte er durch das Schlüßelloch.

„Gut, ich werde diese Anweisung benutzen.“

„Ein Soldat braucht immer Geld — der reiche Apotheker kann morgen mehr schenken.“

„Sie haben Recht, Herr Niklas.“

„Gute Geschäfte!“

(Fortsetzung folgt.)

ausschließlich widmen mußte, lehnte er seine Leier an die Seite, und nur selten noch entlockte er ihr Töne, die dann aber hinüberklangen über den Kanal und Widerhall fanden im deutschen Lande.

So hat er die Herzen unserer Jugend entflammt, so hat er in unser Aller Brust zu erhalten gewußt die Frische und Begeisterung für das Gute, Edle und Schöne, ohne welche der Genius unseres Volkes das hohe Ziel der Größe unseres Vaterlandes, welches heute nicht allein mehr ist unseren Hoffnungen lebt, niemals erreichen würde.

Das Ziel, nach dem er unter angestrengter Arbeit strebte, hat er nicht erreicht. Nach fast zwanzigjährigen Mühen und Sorgen auf fremder Erde, am Abend seines Lebens stehend, schaut er in eine ungewisse, unsichere Zukunft.

Da wenden wir uns an die deutsche Nation. Ihre Pflicht ist es, dem ergrauten Dichter die Lebensorgen zu erleichtern und ihm dadurch den Dank und die Anerkennung seines Vaterlandes darzubringen.

Wie oft in unserem Volke vorgeworfen worden, daß es die Todten zu feiern, den Lebenden nicht zu huldigen weiß.

Die eigenen Worten Freiligrath's rufen wir ihm zu:

„O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!“

Es sei ein Bed- und Mahnruf!

Die Unterzeichneten, persönliche Freunde des Dichters aus dem Wuppertal, in welchem er einige Jahre seines Lebens verbrachte, sind zunächst zusammengetreten, um die Initiative zu einem Nationalgeschenke für Freiligrath zu ergreifen. Sie fordern die Freunde und Verehrer des Dichters auf, in allen Städten Spezial-Komitees zu gleichem Zwecke zu bilden oder sich dem hiesigen Komitee anzuschließen. Zugleich ersuchen wir alle Zeitungs-Redaktionen um gütigen Abdruck dieses Aufrufs und um Entgegennahme von Beiträgen.

Wir hoffen somit in den Stand gesetzt zu werden, dem verdienten Manne zu seinem Geburtstag im Sommer oder spätestens zu Weihnachten einen ansehnlichen Fonds übergeben zu können — im Auftrage der Ober und im Namen des deutschen Volkes.“

Marburger Berichte.

(Schubwesen.) Im April wurden 84 Schüblinge, darunter 25 weiblichen Geschlechts, 2 Kinder und 22 Zigeuner, von hier aus weiter befördert.

(Gewerbe.) Im verfloffenen Monat wurden beim Gemeindeamt folgende Gewerbe angemeldet: Christ Thersia, Handel mit Lebensmitteln (Stadt, Viktringhofgasse), Jakobitsch Maria, Pfärderei (Stadt, Drau-

gasse), Pächle Adam, Tischlerei (Stadt, Kärntnergasse), Maschel Johann, Riemer (Stadt, Draugasse), Müller Johann (Sohn), Handel mit Lein- und Baumwollwaaren (Stadt, Grazergasse), Wagner Andreas, Siebmacher (Stadt, Viktringhofgasse).

(Bestätigung.) Die Wahl des Herrn Bürgermeisters A. Tappiner zum Obmann der Bezirksvertretung und jene des Herrn Hauptmanns K. Seidl zum Stellvertreter desselben ist vom Kaiser bestätigt worden.

(Sitzung des Gemeindevorstandes vom 2. Mai.) Den Herren: Johann Mahler und Heinrich Beer wird die Bewilligung zur Ehe ertheilt. Zwei Unterstützungsgesuche werden abgewiesen, eines findet Erhöhung. Die erledigte Pfründe im Bürgerhospital wird der Frau Katharina Deutscher verliehen. Herr Joseph Böhm will eine Pächter-Anstalt errichten, wird jedoch abgewiesen, da eine Anstalt für diesen Zweck schon besteht und das Bedürfnis einer zweiten nicht fühlbar ist. Herr Karl Schmölzer (Grazer-Vorstadt) erhält die Bewilligung, seinen Eigenbauwein auszuschenken. Dem Gesuche des Herrn Wenzel Schweigstül, im Hause des Herrn Martin (Kärntner-Vorstadt) eine Brantweinschenke eröffnen zu dürfen, wird nicht entsprochen.

(Vereinsleben.) Morgen Abends um 8 1/2 Uhr wird die Monatsversammlung des kaufmännischen Vereins stattfinden.

Letzte Post.

Das ungarische Abgeordnetenhaus wird seine nächste Sitzung am 7. Mai halten.

Bismarck hat auf die Forderung: die Festung Luxemburg zu schleifen, die Gegenforderung gestellt: Frankreich soll die Werke von Metz schleifen.

Die Konferenz soll am 7. d. M. zusammentreten. Die Geldmittel des Kaisers Maximilian sind erschöpft. Veracruz wird von den Republikanern bombardirt.

Telegraphischer Wiener Cours vom 2. Mai.

5% Metalliques	57.57	Kreditaktien	166.—
5% National-Anlehen	69.40	London	131.80
1860er Staats-Anlehen	81.90	Silber	130.—
Banaktien	710.—	K. K. Münz-Dufaten	6.21

Geschäftsberichte.

Weinpreise im April — nach Eimern und in Holzband.

Alter Wein: Marburger 13—14 1/2 fl. Pöcker 16—18 fl. Graubeimer 16—16 1/2 fl.
Mitterberger 15 1/2—18 fl. Schmitzberger 18 1/2—21 fl. Radiseller 16 1/2—19 fl. Binariar
15 1/2—18 fl. Kolofer 11 1/2 fl. Sauritscher 15—16 1/2 fl. Würmberger 12 1/2—14 fl. Bettauer
Stadtberger 15—16 fl. Sandberger 13 1/2—16 fl. Luttnerberger 16 1/2—19 fl. Radfersburger
17 1/2—20 fl. Neuer: Marburger 6 1/2—8 fl. Eisterberger 7 1/2 fl. Pöcker 8—8 1/2 fl.
Graubeimer 8 fl. — Radiseller 9 fl. — Kolofer 5 fl. — Sauritscher 8—8 1/2 fl.
Würmberger 7—7 1/2 fl. Bettauer Stadtberger 8 1/2—9 1/2 fl. Sandberger 8—8 1/2 fl.
Luttnerberger 9 1/2—11 fl. Radfersburger 8—8 1/2 fl.

Anzeige.

Ich beehre mich dem geehrten P. T. Publikum anzuzeigen, daß ich meine bis jetzt bei Herrn Anton Hoinig bestehende **Fasbinder-Werkstätte** aufgegeben und selbe in das Herrn **J. Gerth'sche Haus, Windischgasse** übertragen habe.

Mit der Versicherung stets billigster und bester Lieferung von allen Gattungen **Fasbinder-Arbeiten**, empfehle zur geneigten Abnahme.

Achtungsvoll
M. Zügner.

224)

Eine Wohnung

im zweiten Stock mit 3 Zimmern, Küche und Garten ist bei Herrn **Kanduth** zu vergeben. (226)

Sämmtliche gewesene Patienten

des verstorbenen Operateurs Herrn **Ignaz Anton Hackl** werden höflichst ersucht, das noch rückständige Honorar in der Kanzlei des k. l. Notars **Ludwig v. Bitterl**, Stadt, Schulgasse H.-Nr. 120, gegen Quittung berichtigen zu wollen. (220)

Eine Wohnung

mit 4 Zimmern, Küche, Speis und Holzlage ist vom 1. Juni an zu beziehen. — Nähere Auskunft bei Herrn **Pöscharnigg**. (230)

Freie Weinzitation.

In der Magdalena-Vorstadt Nr. 28 werden mit obrigkeitlicher Bewilligung am **4. Mai** d. J. 9 Uhr Vormittags 19 Startin 1861er Sauritscher Weine mit Halbgebunden gegen bare Zahlung und sogleiche Abfuhr partienweise an den Meistbietenden hintangegeben werden. (215)

Arpad-Dampfmühle-Actien-Gesellschaft

in Pest (217)

zeigt ergebenst an, daß Frau **Theresia Christ** in ihrem neu errichteten **Viktualien-Geschäft, Grazergasse** (neben Herrn Kleinschuster) unsere Mehlyprodukte zum Verschleiß im Großen wie im Kleinen übernommen hat, und empfehlen daher dem geehrten Publikum zur geneigten Abnahme von unseren Mehlsorten, die aus schwerstem Banater Weizen erzeugt sind, mit der Versicherung der reellsten Bedienung.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.

Zwei Wohnungen

im 1. Stock, sonnseitig, bestehend aus 2 und 3 Zimmern sammt Zugehör, sind bis 1. Juni zu vergeben. — Näheres im Komptoir dieses Blattes. (231)

B. 504.

Edikt.

Vom k. l. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des **Johann Moll** durch **Dr. Duchatsch** die exekutive Versteigerung der dem **Anton Pichl** gehörigen, gerichtlich auf 8827 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 323 ad Faal bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen, u. z.

- die erste auf den 21. Mai,
- die zweite auf den 18. Juni,
- die dritte auf den 16. Juli 1867

jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr in der diesgerichtl. Amtskanzlei mit dem Anbange angeordnet worden, daß die Pfandrealtät bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium mit 900 fl. in Bargeld, österr. Staatspapieren nach dem letzten Börsenkurse oder in Sparkassebücheln zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-extrakt können in der diesgerichtl. Registratur eingesehen werden.

Zur Wahrung der Rechte der nachbenannten Tabulargläubiger, als des unbekannt wo befindlichen **Josef Bischof**, dann der Herrschaft **Faaler Waisen- und Depositenkasse** resp. der unbekanntem Theilgenossen der betreffenden Depositen wurde Herr **Dr. Matthäus Keiser** in Marburg als Kurator ad actum bestellt.

Marburg am 1. April 1867.

Mai-Fest im Brandhof

Sonntag den 5. d. M. Anfang Nachmittag 5 Uhr. Bei ungünstiger Witterung acht Tage später. Das Nähere besagt der Anschlagzettel. (232)

Weinhefe

abgepreßt in Teigform oder getrocknet kaufen zu den besten Preisen und in jeder Quantität

Wagenmann, Seybel & Comp. in Wien, Wieden, Kesselgasse 5. (158)